

Neue Konstellationen: Europa, Osteuropa, Rußland

Mit diesem Schwerpunktthema für das vorliegende Heft wollten wir betonen, daß die angesprochenen neuen Konstellationen nicht nur auf Probleme der europäischen Integration verweisen. Vielmehr wollten wir darauf aufmerksam machen, daß für die Grenzverschiebung der genannten Regionen auch unterschiedliche Transformationspfade, kulturell-historische Kontexte und wirtschaftliche Möglichkeiten verantwortlich sind. Die Neustrukturierung Europas bedeutet auf der einen Seite, daß sich (West)-Europa nach Ostmitteleuropa ausbreitet bzw. daß sich Mitteleuropa an den Westen anschließt, ohne daß unterschiedliche Identitätsbildungen, Handlungsspielräume und historische Traditionen gänzlich eingeebnet würden. Weggefallen ist die Dominanz des politischen Einteilungskriteriums, während eine vielschichtige Kartographie der sich verändernden Regionen und Grenzziehungen noch auf sich warten läßt. Umgekehrt läßt sich feststellen, daß die Auflösung der ehemaligen Sowjetunion und die Neugründung eines immer noch multinationalen rußländischen Staates dessen Grenzen noch weiter nach „Osten“ verschob. Dieser Machtverlust und der nicht geklärte Charakter der Nationalstaatlichkeit Rußlands hat nicht zufällig Identitätsdiskurse mit sich gebracht und die Frage aufgeworfen, auf welche Traditionen sich Rußland berufen kann, um die Verunsicherungen zu kompensieren.

Insofern überrascht es nicht, daß vier Artikel der kulturellen und politischen Identität gewidmet sind, die zugleich aufeinander bezogen und kontrovers diskutiert werden können. Hinzu kommt, daß sich drei AutorInnen – wenn auch mit unterschiedlicher Akzentsetzung – auf die Ausführungen von S. P. Huntington über „Clash of Civilizations“ berufen. Huntington hat die These vertreten, daß nach der Auflösung des sozialistischen Lagers und bei den vorhandenen Globalisierungstendenzen die kulturell-zivilisatorischen Bruchlinien die politisch-ideologischen und ökonomischen ablösen werden.

Jutta Scherrer verfolgt die frühzeitige Rezeption von Huntingtons Arbeiten über den eigenständigen Kulturkreis Rußlands und kommt zum Ergebnis, daß sie besonders geeignet gewesen sind, die Einführung eines neuen Faches „Kulturologie“ an den Hochschulen zu legitimieren. Sie lastet allerdings dieser Disziplin an, mit den gleichen Lehrern, aber mit umgekehrtem Vorzeichen (Kultur bestimmt das Sein) die gleiche ideologische Funktion wahrzunehmen wie der abgeschaffte „Marxismus-Leninismus“. Als Materialbasis bearbeitete sie die neuen Lehrbücher sowie neue Klassifikationen in Katalogen. Annett Jubara untersucht andere philosophische Diskurse in Fachzeitschriften, interpretiert sie eher im Sinne eines interkulturellen Dialogs und korrigiert die Annahme, zwischen russischer Philosophie um die Jahrhundertwende und in sowjetischer Zeit habe es einen totalen Traditionsbruch gegeben. Neben diesen Diskursen ver-

diente noch der politologische über das „nationale Interesse“ Aufmerksamkeit, der von B. V. Mežuev in der Zeitschrift *Polis* (1/97) differenziert und periodisierend dargestellt wird. Vladimir Gutorov wiederum schätzt – anhand eigener Erfahrungen und westlicher Literatur – die Rolle der (politischen) Universitätsbildung positiver als Jutta Scherrer ein, wenn sie in universalistischer Absicht durchgeführt und nicht der Professionalisierung geopfert wird. Universitäre Autonomie und Erziehung müßten gerade in Rußland beibehalten werden, um die fehlenden Traditionen demokratischer politischer Kultur heranzubilden. Bei der Erörterung von politischen Konzepten scheint er jedoch mit der „Anti-Politik“ ostmitteleuropäischer Intellektueller – die sich gerade vom staatssozialistischem autoritären Stil abgrenzen wollten – zu streng umzugehen. Ähnlich verhält es sich mit der symbolischen Politik, die Mediendiskurse, Inszenierungen und soziale Bewegungen begleitet und nicht bloß die Massen verführt. Christoph Zürcher vervollständigt noch die vorgestellten Konzepte politischer Bildung und Kultur, indem er unterschiedliche nicht-akademische Identitätsformationen am Übergang von der Sowjetunion ins neue Rußland vorstellt und sie vor dem Hintergrund von Modernisierung, Partikularisierung, Ent- und Retraditionalisierung interpretiert. Angesichts dieser kulturellen Vielfalt weist er die Allgegenwärtigkeit der Kulturologie zurück und macht vor allem auf die Projekt-Identität aufmerksam, die sich deutlich vom legitimierenden und defensiven Typus abhebt. Die jüngere Studentengeneration hat offensichtlich eine optimistischere Einstellung gegenüber kulturellen Phänomenen in Rußland und Osteuropa, wie man sie den Exkursionsberichten und der neu eingeführten Rubrik „Aus der Werkstatt von Studierenden“ entnehmen kann. Diese Arbeiten runden zugleich die Repräsentanz von Regionen ab.

Nach dem relativen Übergewicht kultureller Thematik folgen zwei wirtschaftswissenschaftliche Beiträge über Tschechien (von Emil Voráček) und Sibirien (von Hans-Erich Gramatzki), die auf Kontinuitäten aus sozialistischer Zeit verweisen: auf den Vorsprung von Beziehungsnetzen vor rechtlichen Regelungen bei der Privatisierung in einem mitteleuropäischen Land und das zentralistische sowjetische Erbe bei der Formulierung einer angemessenen Regionalpolitik. Das Forum schließt mit einer Analyse des Südosteuropa-Experten Stefan Troebst über die Tätigkeit der OSZE in Krisenregionen Osteuropas, so daß auch internationale Organisationen in diesem Heft eine Berücksichtigung finden.

PD Dr. Krisztina Mánicke-Gyöngyösi ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Schwerpunkt Gesellschaft am Osteuropa-Institut der FU Berlin und vertritt z. Zt. die vakante Soziologieprofessur.